Reinhard Dargel

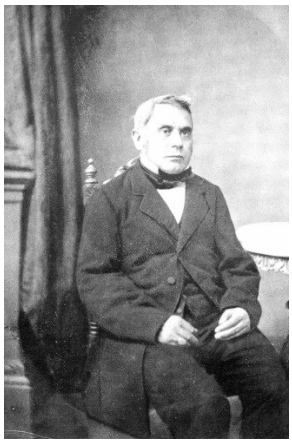
Geschichte des Gymnasium Altona **von 1858 bis 2016**

Gründungsphase

In der Geschichte des Gymnasium Altona spiegeln sich die großen Entwicklungslinien der deutschen Nationalgeschichte, der Regionalgeschichte Ottensen-Altonas und der soziokulturellen Entwicklung der deutschen Gesellschaft besonders eindrücklich. Die wichtigsten Ereignisse der Schulgeschichte werden hier mit diesen großen Linien und mit beispielhaften kleinen Beobachtungen verknüpft.

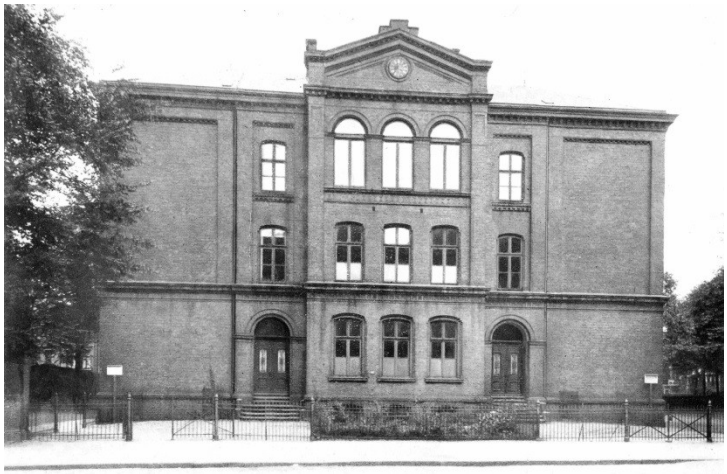
Die Schule führt ihr Bestehen spätestens seit der Fünfzigjahrfeier 1932 auf die Gründung der staatlichen Realschule im Jahr 1882 zurück. Die Datierung der Gründung auf 1882 begreift die Schule als höhere Lehranstalt des preußisch-deutschen Staats und spart ihre Vorgeschichte aus. Im Lauf der Zeit wechselte sie im Zusammenhang mit der Entwicklung der allgemeinen Schulpolitik mehrfach ihren Namen bzw. ihren Bildungsauftrag und ihren Standort bzw. das Gebäude, nicht aber ihren Charakter als Bildungsstätte für die aufstrebenden mittleren und z.T. auch unteren Schichten Ottensens und seiner weiteren Umgebung.

Die tatsächlichen Wurzeln der Schule gehen zurück bis ins Jahr 1858, als der Privatlehrer Friedrich Fischer, der aus einer eingesessenen Bauernfamilie des Dorfes stammte (nach ihr benannt die Fischersallee), in der Kirchentwiete eine private Lehranstalt gründete. Das ursprüngliche Dorf Ottensen befand sich in der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem turbulenten Umgestaltungsprozess. Die Randlage zu Altona und Hamburg, die Gewerbefreiheit, die Steuerfreiheit im Zollverein und die zielgerichtete preußische Verwaltung (Infrastrukturpolitik) in der Folge des Deutsch-Dänischen-Kriegs führten zunächst zu einer verstärkten Ansiedlung von Handwerkern und kleinen Händlern, schließlich zur Gründung von großen Glashütten und Fabriken. Zwar gab es zu Fischers Zeit bereits eine öffentliche Schule in der Nähe der Christianskirche, wo man Lesen und Schreiben lernen konnte. Auch existierten für höhere Söhne und Töchter bereits mehrere private Schulen mit jeweils einigen Dutzend Schülerinnen und Schülern. Die Schulgründung von Friedrich Fischer erwies sich aber als besonders erfolgreich, so dass wohl in den ersten zehn Jahren alle in Ottensen und Neumühlen wohnenden einigermaßen vermögenden Eltern ihre Söhne mit Ausnahme der wenigen, die sich auf die Hochschule vorbereiten wollten, in diese Anstalt schickten. Der Unterricht begann im Jahr 1859 mit 13 acht- bis vierzehnjährigen Schülern, aufgeteilt in drei Klassen, in den Fächern Religion, Geschichte, Mathematik, gewöhnliches Rechnen, Deutsch, Französisch, Englisch, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang, Gymnastik und auf Wunsch Dänisch, Spanisch, Latein.


Schulgründer Friedrich Fischer

Das „Einjährige“ machte der Einrichtung von Friedrich Fischer allerdings schwer zu schaffen. Wer in Preußen das staatliche Examen der Mittleren Reife besaß und seinen Unterhalt selbst bezahlen konnte, unterlag der Wehrplicht nicht die üblichen zwei bis drei Jahre, sondern nur ein Jahr und verließ die Armee als Offizier der Reserve. Als die Nachfrage nach einer eigenen staatlichen Realschule, die die Mittlere Reife vergeben durfte, immer größer wurde, weil die Schüler nach Altona abwanderten, erklärte die Verwaltung der Stadt Ottensen-Neumühlen, die 1871 gegründet worden war, sich schließlich bereit, die Privatschule von Fritz Fischer aufzukaufen und zu einer Realschule auszubauen. Fischer sollte ihr Leiter werden. Dieser starb jedoch kurz vor Vertragsunterzeichnung an Herzversagen. Den Verkauf vollzog dann seine Witwe im Jahr 1875. – Dieser Blick über die Vorgeschichte der Schule folgt der sehr unterhaltsamen Darstellung von Otto Roll (siehe Literaturverzeichnis), dem Urgroßonkel des heutigen Mathematik- und Musiklehrers Karl-Heinz Roll, der seit einigen Jahren am Gymnasium Altona unterrichtet und die Grabstätte seines Vorfahren gelegentlich auch mit seinen Schülerinnen und Schülern auf dem benachbarten Friedhof besucht. Ein Beispiel für die vielfachen persönlichen Verbindungen an dieser recht bodenständigen Schule in Altona.

In kurzer Folge wurden nach dem Kauf der Schule durch die Stadt Ottensen auch staatlich geprüfte Lehrer eingestellt. Zum Jahresbeginn 1876 kam der Mann, der die Schule in den nächsten Jahrzehnten entscheidend prägte, August Strehlow, ein königstreuer Altpreuße vom Scheitel bis zur Sohle. Er wurde als Leiter der beiden neuen Mittelschulen (für Jungen und für Mädchen) eingesetzt, die nach einer Übergangszeit in gemieteten Wohnräumen am Ottenser Marktplatz 1878 in ihr neues Gebäude in der Rothestraße einzogen (Gebäude der heutigen Grundschule Rothestraße). Mit großem Einsatz betrieb er den Ausbau der Mittelschule zu einer lateinlosen höheren Bürgerschule. Schon bald ließ er nach dem Lehrplan der Realschule unterrichten. In zähen Verhandlungen mit der örtlichen Verwaltung über Fragen der Finanzierung und nach einer Qualitätsprüfung durch das preußische Schulamt in Pinneberg erreichte er 1882 die Anerkennung als Realschule i. E. (in der Entwicklung). Die Schule hatte ca. 230 Schüler. Handel und Industrie verlangten nach Mitarbeitern, die über eine gründliche Vorbildung in den neuen Sprachen und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern verfügten. Nach den erfolgreichen ersten Abschlussprüfungen der Realschule wurde die Anstalt 1885 als vollwertige Realschule anerkannt. Sie erhielt die begehrte Berechtigung, ein Zeugnis für den einjährigen Militärdienst auszustellen.



Schulgebäude in der Rothestraße

Wilhelminische Zeit

So wie die neu gegründete Stadt Ottensen wuchs auch ihre neue Realschule (bis 1914 auf über 700 Schüler). Noch bevor Ottensen 1889 zu Altona kam, bezog die anerkannte Realschule einen repräsentativen Neubau an der Treskowallee (heute Bleickenallee / das Gebäude der heutigen Rudolf-Steiner-Schule). Strehlow hielt eine programmatische Rede, in der er der Schule als naturwissenschaftliche Bildungsstätte der Gegenwart ihren Platz in der wilhelminisch-preußischen Gesellschaft zuwies. Seine schulpolitische Ausrichtung war modern, an Handel und Industrie orientiert, und gleichzeitig christlich-nationalistisch, dem Monarchen treu ergeben. Im persönlichen Umgang war er wohl konziliant und großzügig. Von kleinlichen Vorschriften wie etwa von einer geschriebenen Schulordnung hielt er nichts. Persönlichkeiten waren ihm wichtiger als Paragraphen. Er hatte Theologie studiert, aber ohne pädagogisches Examen, sodass er eigentlich nicht hätte Direktor werden dürfen. Die Ausnahmegenehmigung zur Leitung einer höheren Schule erhielt er vom zuständigen Minister für seine Verdienste.

Schulgebäude in der Bleickenallee

Zur Jahrhundertwende wurde der Schule eine handelswissenschaftliche Abteilung zugeordnet. Neue Fächer kamen hinzu: Kaufmännisches Rechnen, Chemie, Spanisch, Gesetzeskunde, Stenographie. Damit wurde die reformerische Ausrichtung der Schule gegenüber den altsprachlichen Gymnasien noch gestärkt. Und bereits 1905 erteilte das preußische Bildungsministerium die Genehmigung zum Ausbau der Schule als Vollanstalt (Oberrealschule). Das Abitur einer Oberrealschule berechtigte zur Aufnahme eines Universitätsstudiums. Als „Oberrealschule für Jungen in Altona“ (OJA) war die Schule über Generationen in Hamburg bekannt. – 1908 lautete das Thema für den Deutschaufsatz in der ersten Reifeprüfung: "Der Krieg von 1870/71, ein Zeugnis deutscher Tüchtigkeit und eine Quelle deutscher Herrlichkeit."

Der Höhe- und Schlusspunkt der Gründungsgeschichte wurde 1910 die Einweihung des heutigen Hauptgebäudes der Schule am Hohenzollernring. Damals am Rande des gewachsenen Stadtkerns von Altona-Ottensen, war es eins der teuersten und besteingerichteten Schulgebäude in Deutschland. Die Architektur des Stadtbaumeisters Emil Brandt im wilhelminischen Stil und die Lage des Gebäudes mit vorgelagertem Park an der Kreuzung zweier wichtiger Verkehrsadern zielten auf eine monumentale Wirkung. Die großzügige Einrichtung mit naturwissenschaftlichen Labors erlaubte einen modernen naturwissenschaftlichen Unterricht, in dem die Schüler an eigenen Plätzen selbst experimentieren konnten. Das war ganz neu in Deutschland und selbst bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit. Am Portal stehen zwei Statuen für das Programm der Schule: Luther und Kopernikus, dem geistlichen und dem naturwissenschaftlichen Vertreter einer Zeitenwende. Die

eindrucksvolle Eingangsfassade des Zentralgebäudes wird im Laufe der Jahre zu einem Identifikationsobjekt der Schulgemeinde. Es findet sich auf fast allen Titeln von Schülerzeitungen, Plakaten zu Veranstaltungen und heute auch im stilisierten Logo der Schule.

Schüler experimentieren im Physikunterricht

August Strehlow leitete die Schule noch bis zu seiner Pensionierung 1917. Der wilhelminische Geist der Schule, den er und sein Kollegium mitgeprägt hatten, war so ausgeprägt, dass sich bei Kriegsbeginn 1914 sämtliche Schüler der beiden obersten Klassen freiwillig zum Kriegsdienst meldeten. Die beiden Klassen der Oberprima wurden aufgelöst. Im Laufe der Kriegsjahre organisierte die Schule eine rege Kriegs- und Heldenpropaganda. Da gab es natürlich die üblichen Sammlungen für Kriegsanleihen. Regelmäßig kamen aber auch ehemalige Schüler als Soldaten in die Klassen und in die Aula, wo sie von ihren Kriegsabenteuern erzählten. Auch erstellten sie Plakate mit ihrem Foto in Uniform und ihrem handschriftlichen militärischen Lebenslauf. 221 ehemalige Schüler fanden im Weltkrieg den Tod, der allgemein im nationalistischen Sinn als vaterländisches Opfer betrachtet wurde. Die deutschnationale und republikfeindliche Grundeinstellung an der Schule wurde auch deutlich, als 1919 nach der Revolution der neue preußische Kultusminister die Schüler aufforderte, dem Vorbild der Arbeiter- und Soldatenräte zu folgen und einen Schülerrat zu bilden. Die Mehrheit der versammelten Schülerschaft wies dieses Ansinnen empört zurück. Auch die Aufforderung der sozialdemokratisch geführten Regierung an die Lehrer, sich im Geiste der neuen Freiheit nicht als Vorgesetzte, sondern als ältere Kameraden ihrer Schüler zu begreifen, stieß auf deutliches Unverständnis und Ablehnung.

Weimarer Jahre

Obwohl der nachfolgende Schulleiter, Dr. Fritz Breucker, in Altona schon vorher als hervorragender Lehrer bekannt, sich in den Wirren und Notjahren am Ende des Weltkriegs und in den ersten Jahren danach sehr im Sinne seines Förderers, Bürgermeister Schnackenburg, für die sozialen Belange seiner Schüler einsetzte (u.a. Notverpflegungen, Förderungen, Unterstützung der Witwen unter den Eltern), konnte er nicht aus dem gewaltigen Schatten seines Vorgängers heraustreten. - Die Staatsumwälzung am Beginn seiner Zeit an der OJA brachte weiter keine Änderungen. Dass die Kaiserbilder abgehängt wurden, blieb für den Schulbetrieb ohne Bedeutung. - Dr. Breucker übernahm 1927 wohl auch krankheitsbedingt ein Seminar in der Lehrerausbildung.

Zunächst als Stellvertreter für Dr. Breucker bestellt, ab 1931 hauptverantwortlich, entwickelte sich Peter Meyer zu einer starken Leitungspersönlichkeit, die von ehemaligen Schülern und Lehrern noch nach Jahrzehnten liebevoll als „PM“ verehrt wurde. Peter Meyer konnte die Schule bis weit über

seine Pensionierung 1954 hinaus u.a. deshalb prägen, weil er selbst als bodenständiger, aber aufgeschlossener Bildungsaufsteiger, protestantischer Christ und mit seiner nationalistisch-konservativen Weltanschauung ein typischer Vertreter ihres Milieus war. Peter Meyer war Sohn eines Altenwerder Fischers, hatte in Kiel und Göttingen Mathematik und Physik studiert und hatte sich in Hamburg und Altona intensiv mit reformpädagogischer Didaktik und Methodik der Naturwissenschaften beschäftigt. Seit 1920 unterrichtete er an der OJA. Seine Ernennung zum Direktor begründete die Behörde mit seinem natürlichen Führungsgeschick und seinem klaren Urteil über Menschen und Dinge. Die Werte des Bismarckreiches überdauerten in seinem politischen Denken. Hinter seinem Sofa in seiner Wohnung in Ottensen hing die historische Reichskriegsflagge, obwohl oder vielleicht auch weil er wegen eines Herzleidens nicht zum Militärdienst herangezogen wurde. Ebenso wie August Strehlow engagierte er sich aktiv und an führender Stelle in den Leitungsgremien der evangelischen Kirche. Als echter Konservativer und bekennender Christ weigerte er sich bis zum Ender der Naziherrschaft, der NSDAP und ihren Gliederungen beizutreten. Diese ehrenwerte Haltung sollte Folgen für ihn haben.

Fast genau zu dem Zeitpunkt, als die Phase der Auflösung der Weimarer Republik begann, als der ehemalige General des Weltkriegs, Reichspräsident Paul von Hindenburg, ein Regime auf der Grundlage von Notverordnungen errichtete, das schließlich in die nationalsozialistische Diktatur führte, fand in der Schule am Hohenzollernring am 11. Mai 1930 eine Feier von besonderer Bedeutung statt. Nach jahrelangem Bemühen des Vereins der Ehemaligen „Germania“ und der Lehrerschaft wurde ein Denkmal für die Gefallenen des Weltkriegs enthüllt. Der Altonaer Künstler Friedrich Westphal hatte einen nackten Jüngling mit ausgebreiteten Armen geschaffen, nach Peter Meyer die Idealgestalt eines deutschen Jünglings in opferbereiter Hingebung. Die lebensgroße Figur fand im Aufgang zur Aula einen hervorgehobenen Platz, über einem steinernen Schwert die Jahreszahlen „1914“ und „1918“ und die Inschrift „DEUTSCHLAND MUSS LEBEN, UND WENN WIR STERBEN MÜSSEN!“. Diese Denkmal war eines von den vielen Kriegerdenkmälern, die in Deutschland zwischen den Weltkriegen entstanden (vgl . 76er Denkmal am Dammtor). Eingerahmt von Kirchenliedern hielt der ehemalige Schüler, freiwillige und mehrfach verwundete Kriegsteilnehmer und derzeitige Lehrer der Anstalt Studienrat Leonhard Hahn die Weiherede, in der er es sich nicht nehmen ließ, das Gedicht „Soldatenabschied“ von Heinrich Lersch persönlich vorzutragen. Am Ende jeder Strophe der unbarmherzig-selbstverleugnende Aufschrei-Refrain: „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!“. Ehemalige Schüler berichten fünfzig Jahre später, ihnen sei damals schon klar gewesen, dass es einen neuen Krieg geben würde. Bis 1945 legten alle Abiturienten der Schule vor dem Denkmal Kränze nieder.

Opferbereitschaft und Hingabe für die Nation wurden geradezu die leitenden Erziehungsziele der Schule. Die oben erwähnten Ehemaligen formulierten es so: Als Oberrealschüler war man eben einfach rechts und gegen die Weimarer Republik; man hielt schließlich auf sich. Die wenigen, die dieses rechtskonservative und nationalistische Elitedenken nicht teilten, hatten keine Stimme, die sich deutlich hätte bemerkbar machen können. Im Archiv der Schule, in den zur Verfügung stehenden Dokumenten und in den Erinnerungen der Ehemaligen kommen andere Einstellungen so gut wie nicht vor. So ließ auch der spätere Kommunist und ermordete trotzkistische Funktionär Rudolf Klement, der 1927 die Reifeprüfung an der OJA ablegte, kaum Spuren zurück. Seine Beschäftigung mit Max Liebermann im Abiturprüfungsfach Kunst galt schon als besonders kritisch. Der Einfluss der Sozialdemokratie war verschwindend gering. Bekannt waren nur einzelne Lehrer, denen eine gewisse Sympathie mit der Sozialdemokratie nachgesagt wurde, und die Söhne einiger sozialdemokratischer Volks-und Realschullehrer, in deren Kreisen es eher normal war, Sozialdemokrat zu sein. Von einem anderen Sozialdemokraten, der erst nach Machtübernahme der Nazis an die OJA kam, wird unten noch berichtet. Die katholische Zentrumspartei war im evangelischen Altona bedeutungslos.

Das vornehmste Erziehungsziel, das Peter Meyer bereits in seiner Antrittsrede vor seiner Schülerschaft formulierte, waren für ihn gehorsame Schüler, die als freie Staatsbürger ihr Größtes und Bestes darin sehen, dem Vaterlande alle Kräfte zu weihen, ihm in guten und bösen Tagen treu zu dienen. Diese Haltung prägte auch die Feiern zum fünfzigjährigen Jubiläum im Jahr 1932. Zum Abschluss eines Fackelzugs durch Ottensen - mit Schulbanner, in Schuluniform oder mit Zylinder – wurden auf dem Innenhof der Schule die Fackeln zusammen geworfen. Ein Primaner trug die folgenden Verse vor: „Ich grüße Dich, Deutsche Heimat,/ Du Land, dem keines gleich,/ einst wird in Stürmen und Sterben/ die Jugend schaffen das Reich!“ Der schon erwähnte Leonhard Hahn schrieb in der Festschrift einen programmatischen Artikel, in dem es am Ende heißt, die Schule müsse sich mit dem Lebenskampf des deutschen Volkes verbinden und sei herausgefordert zu trotzigem Widerstand und ungehemmtem Lebensdrang in der Gewissheit, „daß wir dieses Leben und alle seine Güter auch lassen können.“

Schule im Nationalsozialismus

Als besondere Gelegenheit, das Treuebekenntnis zur neuen Hitler-Regierung, die gerade erst eingesetzt worden war, und zum nationalen Aufbruch abzulegen, ergab sich die Trauerfeier für einen der wenigen bekennenden nationalsozialistischen Lehrer der Anstalt, Dr. Chemnitz, Sturmführer der SS. Ernst Wilhelm Chemnitz gehörte der OJA seit 1928 an. Er war ein drahtiger, sportlicher und eleganter Mann, der eine hervorragende wissenschaftliche Bildung mit pädagogischem Engagement und nationalistisch-rassistischer Weltanschauung verband. Er unterstützte und förderte Kinder aus einkommensschwachen Familien und griff im Unterricht sozialkritische Themen auf, was in der Schule nicht üblich war, etwa die Geschichte der Arbeiterbewegung oder Hauptmanns „Weber“. Während die große Gruppe der deutschnationalen Lehrer die alten Herren waren, flogen diesem jugendlich auftretenden Erzieher die Sympathien der Schüler zu. Er stand als SS-Mann und Führer eines Sturms, der sich im roten Altona mit den Kommunisten prügelte, an exponierter Stelle. Viele Schüler gerieten unter seinen Einfluss und taten es ihm gleich. Im Februar 1933 erlitt er, in Uniform angetreten zu einer Demonstration, einen Herzschlag. Nun hatte die Schule einen Helden, der als Vorkämpfer für den nationalen Aufbruch gefeiert werden konnte. In Absprache mit der Familie, der SS, der NSDAP und der Schule wurde ein gemeinsamer Trauerzug in Altona durchgeführt, zu Ehren des Mannes, der sein Leben eingesetzt habe für die deutsche Jugend. Peter Meyer nannte den toten SS-Mann in seiner Rede am offenen Grab „ein brennendes und scheinendes Licht“ – nach einem Wort aus dem Johannesevangelium über Jesus. In der Schule gab es noch eine weitere Feier, in der der Tote als wahrer Führer, der die Jugend in die Bahnen der Erneuerungsbewegung geleitet habe, geehrt wurde. Mit einer gewissen Sehnsucht hieß es: „Schön war sein Tod“.

Im Taumel der besonders ausgeprägten Erneuerungs- und Aufbruchstimmung an der OJA erfassten die Massenorganisationen der Nazis die Schülerschaft bis 1935 fast vollständig. Nach den Märzwahlen 1933 wollten die meisten Lehrer Mitglied einer Nazi-Organisation werden. Auch Peter Meyer soll nach der Behauptung von Ehemaligen bei der Partei vorstellig geworden sein, die ihm eigentlich zu laut und gewöhnlich, zu proletenhaft und rabaukig war. Diese habe ihn aber abgewiesen, weil sie seine Mitgliedschaft im Vorstand der Christianskirche für unvereinbar mit einer Parteiangehörigkeit ansah. Seiner Bereitschaft, an der gemeinsamen Sache mitzuarbeiten, tat das zunächst keinen Abbruch.

Zunächst widerstand nur ein Mann der rasant fortschreitenden Vereinnahmung durch den faschistischen Staat. Der sozialdemokratische Hausmeister Raloff, der mit seiner Frau in einer Dienstwohnung im Keller wohnte, Milch und Kakao verkaufte und Gehilfe für alles war, zuständig

auch für das Hissen der Fahne auf dem Dach der Schule. Bei besonderen Gelegenheiten und regelmäßig vor und nach den Ferien gab es einen Fahnenappell, zu dem alle Schüler nach Klassen geordnet antreten mussten. Raloff war im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für die Verteidigung der Republik aktiv. Weil er die Hakenkreuzfahne aber nicht setzten wollte, wurde er entlassen. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten verlor er Arbeit und Wohnung. Raloff aber behielt die Achtung von Schülern und Lehrern, die ihn später, wenn sie ihn bei Straßenbauarbeiten sahen, respektvoll grüßten, während sich ein Musiklehrer, der mit zum Hitlergruß erhobenem Arm das Orchester beim Horst-Wessel-Lied („Die Fahne hoch…") dirigierte, der Lächerlichkeit preisgab.

Die faschistische Ideologie konnte sich an der Schule insgesamt erfolgreich durchsetzen. Dennoch gab es keine bruchlose Übereinstimmung aller Schüler und Lehrer mit dem NS-Staat. Es gab keinen bewussten politischen Widerstand. Was Widerwillen hervorrief, was zum Nachdenken anregte, was vielleicht eine innere Abkehr bewirkte, war die Unqualifiziertheit lokaler Nazigrößen und die Dummheit ihrer Nachbeter. Zum Beispiel schrieb anlässlich des Vortrags eines Ritterkreuzträgers über den U-Boot-Krieg ein Schüler 1941 in ein privat geführtes Klassentagebuch, ihm falle die Behauptung auf, die deutschen Schlachtschiffe seien unaufhörlich auf See. „Huu! Die beiden einzigen, die wir noch haben, liegen laut PM vollkommen zertrümmert in Brest und können nicht raus. Da der Chef seine Weisheit sicherlich von Radio London hat, glaube ich ihm mehr." Unabhängig vom sachlichen Wahrheitsgehalt der aufgestellten Behauptung wird deutlich, welches Ansehen dieser PM in der Schule hatte.

Besonders empfindlich und entschieden reagierte Peter Meyer, wenn man von Seiten der Schulbehörde oder der HJ in die Leitung seiner Schule hineinreden wollte. So etwa, als die Hitler-Jugend Gau Nordmark sich 1935 beschwerte, dass entgegen einer Anweisung des Reichsministers der Samstag nicht von Hauptfächern freigehalten werde. HJ-Funktionären war es so erschwert, an besonderen Wochenendveranstaltungen teilzunehmen. PM setzt sich durch und blieb lange Zeit Alleinherrscher in seinem Palast zu Ottensen, wie er sein Schulgebäude nannte.

Peter Meyer duldete inmitten der gleichgeschalteten Gesellschaft individuelle Lebensäußerungen seiner Schüler und Kollegen. So existierte an der Schule ein sogenannter Epikureer-Kreis, in dem sich die Schüler unter Anleitung des Lehrers Dr. Grosse mit Fragen der klassischen Philosophie beschäftigten. Es ist auch bekannt, dass er trotz Aufforderung gegen Schüler, die Anhänger der Swing-Jugend in Hamburg waren und mit längeren Haaren, Kleidung im englischen Stil und einer Vorliebe für Jazz auffielen, nichts unternahm, selbst als einige mit der Polizei in Konflikt kamen und einer festgenommen und kahlrasiert worden war. Andere Lehrer demütigten diesen Schüler zudem auf verschiedene Art und Weise. Peter Meyer erklärte ihm, an ihrem persönlichen Verhältnis werde sich nichts ändern.

Wegen seiner Haltung, sich schützend vor kritische Schüler und auch Lehrer zu stellen, geriet Peter Meyer zunehmend unter den Druck der nationalsozialistischen Schulaufsicht und einer Gruppe von Lehrern, die ihn dort denunzierten. Dieser politische Druck kam zur Last des Amtes in den Kriegsjahren hinzu. Ohnehin schon war die Organisierung eines Mehrschichtschulbetriebs zunächst an der Mädchenschule an der Allee und später im Gebäude der Schlee-Schule in der Königstraße eine enorme Herausforderung; im eigenen Gebäude am Hohenzollernring wurde ab Oktober 1939 ein Hilfskrankenhaus betrieben. Außerdem: Luftschutzräume waren einzurichten, Lebensmittelkarten zu verteilen, vielfältige Sondereinsätze der Schüler auch als Flakhelfer zu organisieren, die Kinderlandverschickung war durchzuführen. Gleichzeitig fehlten Lehrer. In 26 Kriegsrundschreiben berichtete er den abwesenden Kollegen in der Wehrmacht und in der KLV über die laufenden Ereignisse. Deutlich ist in diesen Briefen zu spüren, wie sein Vertrauen in die als chaotisch erlebte nationalsozialistische Schulverwaltung und am Ende auch in den NS-Staat abnahm. Am Ende

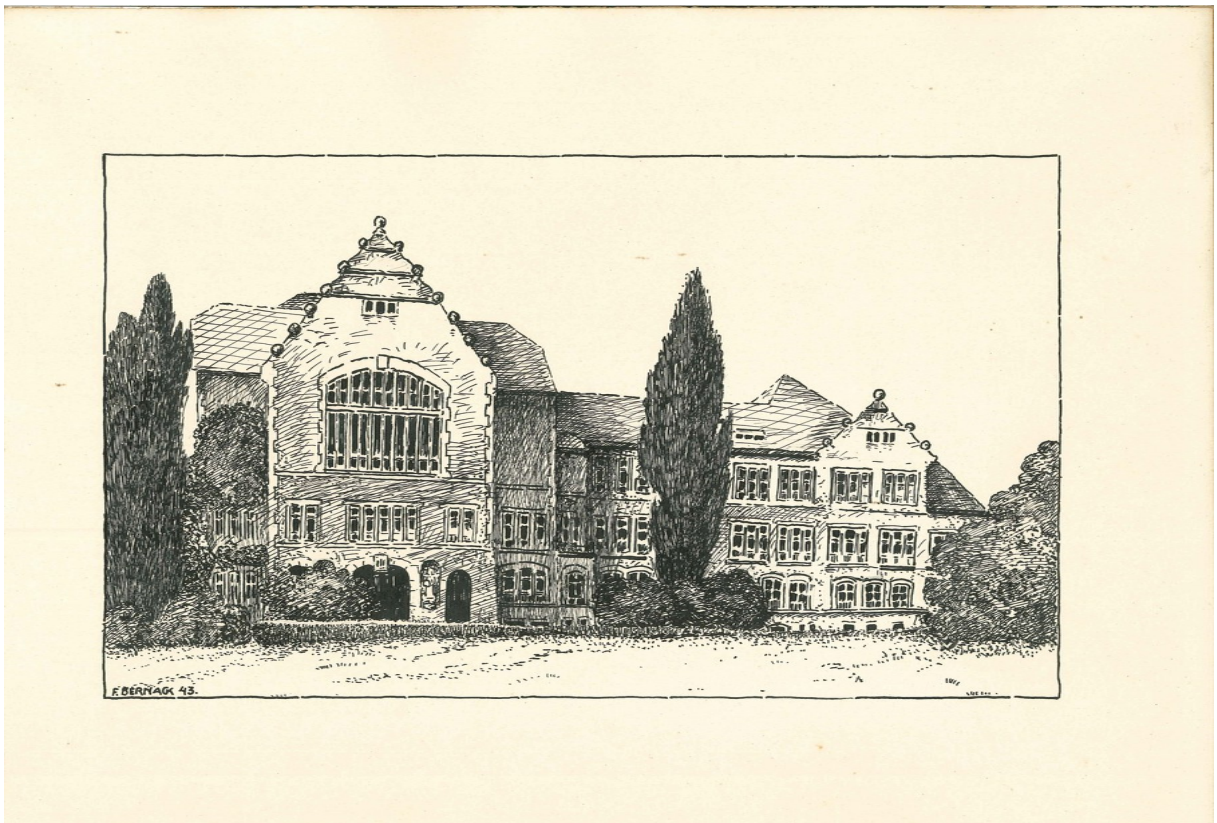
unterzeichnete er seine Rundschreiben nicht mehr mit „Heil Hitler“. Am Sinn des Krieges zweifelte er aber nicht.- Peter Meyer arbeitete in den Kriegsjahren, die alles zuspitzten, bis zur gesundheitlichen Erschöpfung.

Schülerkarikatur, 1942

Schülerkarikatur von Peter Meyer, 1942

In dieser Situation treffen wir ihn 1942-1943, als die Schule einen Konflikt von anhaltender Dauer und äußerster Tragweite auszutragen hat. Kontrahenten dieses Streits sind der o.g. Dr. Grosse und die schon erwähnte Gruppe von Denunzianten. Robert Grosse, Sohn eines Schuldirektors in Westphalen, Studium der Fächer Deutsch und Religion, militärische Ausbildung und aktive Offizierskarriere, ist nach dem 1. Weltkrieg Mitglied im Bund religiöser Sozialisten und der SPD gewesen. Er ist ein wissenschaftlich gebildeter Intellektueller, der es versteht, die Schüler über seine kritische Kompetenz in seinen Bann zu ziehen. Aus seiner Ablehnung der herrschenden Verhältnisse macht er keinen Hehl. Die Nazis haben ihn schon beobachtet, bevor er als Schulleiter an das Christianeum in Altona gekommen ist. Dort wird er schon nach einem guten Jahr abgesetzt. Seit 1934 arbeitet er an der OJA. Die Denunzianten aus dem Kreis der Nazis im Kollegium beklagen, dass sie in den Klassen, die Grosse unterrichte, einen schweren Stand haben, weil die Schüler vom Geist der Objektivität und des Liberalismus befallen seien. Sie stoßen auf eine innere Ablehnung. Grosse behandelt z.B. die nationalsozialistische Rassenlehre im Unterricht und arbeitet ihre Widersprüche und ihre Unwissenschaftlichkeit heraus. Und die Schüler bringen ihren Biologielehrer, einen überzeugten Nazi, mit ihrem Wissen in totale Bedrängnis. Grosse spricht auch gern über Verbotenes oder Verpöntes, etwa über den Roman „Im Westen nichts Neues“ oder über die Homosexualität Friedrichs des Großen. Er hat wohl auch Gefallen daran, die überzeugten Nazis aus dem Kollegium im persönlichen Gespräch mit Spott und Ironie ihre Dummheit spüren zu lassen. Der genannte Biologielehrer wendet sich an den NS-Oberschulrat Hermann Saß, einen verfolgungswütigen Mann, der zunächst in der Altonaer Verwaltung und nach dem Groß-Hamburg-Gesetz in der neuen Stadtverwaltung ein regelrechtes Spitzel- und Denunziantensystem in Altona aufgebaut hat. Saß kommt zur Hospitation,

fordert vom Kollegium weitere Berichte, die auch eingereicht werden. Dem Bericht eines der Denunzianten auf dem Dienstweg fügt Peter Meyer die Bemerkung hinzu, dass ihn der Geistes- und Nervenzustand dieses Kollegen mit großer Sorge erfülle. Auch in direkten Gesprächen mit der Schulaufsicht setzt Meyer sich für seinen Kollegen ein. Peter Meyers Solidarität mit Grosse ist - bei aller Kritik in anderen Fragen – aufrecht und vorbildlich. Die Frühpensionierung von Dr. Grosse kann er aber nicht mehr verhindern. Er selbst wird seines Amtes enthoben und an eine andere Schule versetzt, zwar unter Wahrung seiner Bezüge, aber nicht als Direktor. Am Schluss seines letzten Kriegsrundschreibens teilt er diesen Sachverhalt sehr trocken und mit heimatlichen(!) Grüßen als Personalveränderung mit, die in der Schulverwaltung an sich schon lange erwogen worden sei. Der Kunsterzieher Bernack schenkt ihm im Namen des Kollegiums zur Erinnerung an gemeinsam verbrachte frohe und ernste Jahre eine Federzeichnung des Schulgebäudes, seinem Palast, das die Familie von PM bis lange über seinen Tod hinaus aufbewahrt hat.



Franz Bernack: Schulgebäude am Hohenzollernring, Federzeichnung

Abgelöst wurde Peter Meyer durch ein NSDAP-Mitglied namens Leo Lüders, der neu an die Schule kam.

Dass es an der Schule keine Ausprägungen des in der deutschen Gesellschaft weit verbreiteten Antisemitismus und der Judenverfolgung gab, ist eigentlich kaum vorstellbar. Das Schularchiv verzeichnet keine Daten etwa über deportierte Schüler. Ob Lehrer und Verwaltung sich daran beteiligten, jüdische Kinder zu identifizieren und zu melden, ob jüdische Schüler drangsaliert wurden, ist dem Verfasser nicht bekannt. Die interviewten Ehemaligen berichteten nichts Schulspezifisches, außer über die allgemeine Darstellung der Rassefragen im Biologieunterricht. Dargel und Joachim, die in den Jahren 1980 bis 1982 die Schulgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus erforschten, legten ihr Augenmerk mehr auf die rein politischen Auseinandersetzungen und waren nicht speziell auf der Suche nach Spuren des Antisemitismus. In den bekannten nationalistischen Reden, aus denen oben schon viel zitiert wurde, kommen antisemitische Passagen jedenfalls dezidiert nicht vor. Ob der Antisemitismus in der Oberrealschule für Jungen in Altona wirklich keine Rolle spielte oder ob die beschriebene Datenlage ein Ausdruck der kollektiven Verdrängung ist, kann hier nicht abschließend bewertet werden.

Besatzung und Entnazifizierung

Der neue Schulleiter nach dem Krieg hieß wieder Peter Meyer. Die englische Besatzungsmacht sah ihn wohl eigentlich in einer Funktion im höheren Schulverwaltungsdienst. Er aber wollte wieder zurück in seinen Palast in Ottensen, die graue Burg. Allerdings wurde dieser vorläufig noch von den Engländern beansprucht. Und so fand der Schulbetrieb erst einmal im Gemeindehaus der Christianskirche statt, wo auch das erste Nachkriegsabitur abgenommen wurde.

Im Unterricht wurden nur wenige Fragen der Gegenwart behandelt, wie etwa der Abwurf der ersten Atombombe und der Zusammentritt der ersten gewählten Bürgerschaft, nicht aber die jüngste faschistische Vergangenheit. Der Geschichtsunterricht der ersten Jahre durfte sogar nach behördlicher Anordnung ausdrücklich nur die antike Geschichte bearbeiten. Nur diese historische Epoche galt als unverfänglich. In den Bildungsberichten (Lebensläufen), die die Abiturienten damals schreiben mussten, kam das, was wir heute als Aufarbeitung der Geschichte verstehen, so gut wie nicht vor. Die eigene Rolle in der NS-Zeit wurde nur in Ausnahmefällen reflektiert. Ein Abiturient schrieb, er könne nur bedauernd feststellen, dass er sich allzu gedankenlos für die HJ eingesetzt habe. Überwiegend kommen Bewertungen gar nicht vor, oder es ist von der Herrlichkeit an Bord eines Kriegsschiffs die Rede und davon, die Erfahrungen des Kriegs als Bereicherung des Lebens nicht missen zu wollen.

Die Lehrer jedoch mussten sich den von den Besatzungsmächten angeordneten Entnazifizierungsverfahren stellen, besonders natürlich diejenigen, die zur kleinen Gruppe der Denunzianten gehörten. Einzelne von ihnen wurden durch die britisch geführte Verwaltung sogar zunächst entlassen und kämpften dann vor dem Beratenden Ausschuss der Behörde für ihre Wiedereinstellung. Sie alle waren auf entlastende Aussagen von Bekannten und Kollegen angewiesen. Und diese Persilscheine bekamen fast alle ausgerechnet von denen, die sie besonders verfolgt hatten, von Peter Meyer und von Robert Grosse. Sie wurden fast alle wieder eingestellt, sogar an der eigenen Schule, oder bekamen eine großzügige Pension. Meyer setzte sich sogar für seinen Widersacher Hermann Saß ein. In den ersten Monaten nach dem Krieg war Peter Meyer geradezu rührend darum bemüht, seinen Kollegen und deren Angehörigen zu helfen und sie zu unterstützen, wo und wie er es nur konnte. Fast täglich führte er Telefonate, traf sie in der Schule oder privat, erteilte Ratschläge oder konnte Hilfe vermitteln.

In den Aufzeichnungen seiner Tagebücher, die Peter Meyer in dieser Zeit führte, gibt er Auskunft über seine Innenwelt. Durch die Tatsache, dass sich die NS-verblendeten und verführten Gegner an ihn um

Hilfe wandten, sah er sich in seiner Vaterrolle rehabilitiert. Nur zwei Lehrern, die ihm schon lange das Leben schwer gemacht hatten, verweigerte er die Unterstützung. Deren Beweggründe sah er wohl nicht im Bereich des Politischen. Das Entnazifizierungsverfahren an sich und auch das konkrete Vorgehen der Engländer hielt er grundsätzlich für erniedrigend und beschämend. Für Denunziationen der Lehrer, die in Verblendung dem Hitlerideal nachgelaufen seien, an den Feind wollte er jedenfalls nicht zur Verfügung stehen. In einem gewissen Gegensatz zu seinen Reden und Rundschreiben vor 1945 betont er nun, der Ablauf der Ereignisse des Krieges, von Hitler in verbrecherischem Leichtsinn vom Zaun gebrochen, habe ihm nur allzu Recht gegeben. - Verantwortung gegenüber den ihm Anvertrauten, deutschnationale Einstellung, christliche Nächstenliebe und das Gefühl, selbst zu den Opfern von Hitlers Verbrechen zu gehören, ergeben eine schwer zu verstehende Motivationslage.

Vergangenheitsbewältigung

Peter Meyer ging 1954 in Pension. Die vollständige Rückgewinnung seines geliebten Gebäudes von der englischen Besatzungsmacht gelang erst ein Jahr später. Zwei weitere Jahre später feierte die Schule, die inzwischen „Gymnasium für Jungen Altona“ hieß unter der Leitung von Wilhelm Hübener, seit 1927 Mitglied des Kollegiums, ihr 75jähriges Bestehen. In einem Artikel von der Länge einer Seite schrieb der neue Schulleiter in der Festschrift über die vergangenen 25 Jahre, ohne auf die schulpolitische Vergangenheit der Anstalt oder die Probleme der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einzugehen. Es ging nur um die Geschicke des Gebäudes, das man 1939 verlassen musste und erst jüngst wieder beziehen konnte, nicht um die Schicksale der Menschen. Nicht einmal von Peter Meyer wurde berichtet. Aber die Vergangenheit wurde nicht vollständig ausgeklammert. Rechtzeitig vor dem Jubiläum wurden dem oben beschriebenen Denkmal („Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!) noch die Jahreszahlen 1939 und 1945 hinzugefügt. Wieder hatten über 200 Schüler in einem Weltkrieg nur den Tod gefunden. Aber es fand nicht nur keine Bewältigung der Vergangenheit statt, diese Vergangenheit wurde ideell sogar fortgesetzt, vielleicht weil man gar nicht anders konnte und einfach so weiter machte wie bisher. – Daran wenigstens sollte sich in den folgenden Jahren eine schulinterne Diskussion entwickeln, die zur Politisierung der Schülerschaft und zur Demokratisierung des schulischen Lebens beitrug. Die Bewältigung der Vergangenheit oder doch wenigstens der Versuch dazu blieb auch am Gymnasium Altona weitgehend den Nachgeborenen vorbehalten.

Ein Jahr nach dem Jubiläum und dem Hinzufügen der Jahreszahlen des verbrecherischen Zweiten Weltkriegs zum Kriegerdenkmal der Schule fand im Mai 1958 eine öffentliche Podiumsdiskussion in der Aula der Schule statt. Neun Schüler hatten sich zu dem Gespräch gemeldet, die unterschiedliche Positionen vertraten. Die Kritiker des Denkmals blieben mit ihrer Argumentation, der Spruch von Lersch klinge nach dem sinnlosen Sterben hohl, das Vermächtnis der Toten bestehe vielmehr in einer Warnung vor weiteren Kriegen, zunächst in einer Minderheit. Aber an sich stellte das Ereignis einer Podiumsdiskussion schon den Beginn eines demokratischen Kulturbruchs dar, der sich in den folgenden Jahren vertiefte.

Titelseiten der Schülerzeitung „57-61“

Der neue Weg, der mit der Durchführung einer offenen und öffentlichen Podiumsdiskussion eingeschlagen wurde, setzte sich mit der Schaffung einer Schülerzeitung fort. Von 1960 bis 1967 erschienen in loser Folge jährlich einige Ausgaben von „57-61“, benannt nach der Hausnummer der Schule am Hohenzollernring. Es war die erste aber auch die letzte Schülerpublikation, die über einen längeren Zeitraum von wechselnden Schülerredakteuren herausgegeben wurde. Vorher gab es lediglich sogenannte Bierzeitungen von Abiturienten, in denen die Lehrer und Mitschüler verulkt wurden. Nachher gab es immer wieder Neugründungen, die sich aber jeweils nur kurz halten konnten. „57-61“ war das schulpolitische Diskussionsforum der sechziger Jahre am Gymnasium Altona. Jede Ausgabe wurde mit künstlerischen Grafiken, meist mit Motiven des Gebäudes, im kleinen A5-Format als Zeitschrift aufwändig gestaltet. Bereits im ersten Erscheinungsjahr wurde die Diskussion über das Denkmal aufgegriffen. Der Oberstufenschüler Heiko Peters schrieb, der Krieg der deutschen Wehrmacht sei gegen Deutschland geführt worden, nämlich für eine Verbrecherclique. Die einzigen, die für Deutschland kämpften, seien die Leute im Widerstand gewesen. Diese hellsichtige Position sollte sich in der ganzen deutschen Gesellschaft erst Jahrzehnte später nach der Weizsäcker-Rede und nach der Wehrmachtsausstellung durchsetzen. Auch im Unterricht wurde nun über das Denkmal gesprochen. Als sich die Stimmen des Protestes in der Schülerzeitung, in einzelnen Resolutionen, im Elternrat und im Kollegium mehrten, wurde es, nachdem ein Gutachten des Denkmalpflegers nur einen geringen künstlerischen Wert festgestellt hatte, 1968 entfernt. Es hieß auch, man könne den neu an die Schule kommenden Mädchen den nackten Jüngling nicht zumuten. - Einer der Redakteure im letzten Jahrgang 1967 war der Neuntklässler Peter Zamory, der in der Oberstufe Schulsprecher wurde und in der Schülerorganisation des SDS mitarbeitete. Von 1992 bis 2001 war Zamory für die GAL Mitglied der Bürgerschaft und ihr gesundheitspolitischer Sprecher. Peter Zamory ist niedergelassener Arzt für Allgemeinmedizin in Ottensen. Seine Biographie mit seinen Erfahrungen in der Schule lohnt sich zu lesen.

Schulreform und antiautoritäre Phase

Entscheidenden Anteil an der ganz allgemeinen Öffnung der Schule in fast jeder Hinsicht hatte ab 1965 der neue Schulleiter Dr. Hans-Peter Jorzick. Er war ein agiler Mann mit wachen Augen und vielseitig interessiert. Schon sein Vater war Lehrer in Ostpreußen. Die Kriegsereignisse verschlugen ihn nach Hamburg, wo er auch studierte. Nach zwölf Jahren an der Schlee-Schule wurde er zum Schulleiter am Gymnasium Altona befördert. Obwohl er die Schule nur bis Ende der sechziger Jahre sehr kurze Zeit leitete, setzte er maßgebliche Akzente. Als er mit Beginn seines Amtes neu an die Schule kam, erlebte er eine sozial gemischte Schülerschaft, teils aus den Fabrik- und Gewerbegebieten Ottensens, teils aus Fluss- und Hafennähe, teils aus den Wohnvierteln im Westen, die manchmal wenig beredt, aber immer freimütig ihre Meinung vertrat. Er fühlte sich von dem Milieu der Schule, ihren Menschen und ihrem wilhelminischen Gebäude gepackt und war bereit, dieses Gymnasium fortzuentwickeln. Für die Herausforderungen und Veränderungen der sechziger Jahre stellte er sich als ideale Besetzung heraus. Sein Ziel war, die Schule näher an die soziale, berufliche und politische Lebenswirklichkeit heranzuführen. Er begann mit Tagen der offenen Tür und Diskussionsveranstaltungen, hielt engen Kontakt zum Bezirksamt, lud außerschulische Referenten als Experten in den Unterricht ein, öffnete die Schule 1968 den Mädchen (Koedukation), holte die erste Lehrerin, Lieselotte Lottermoser, an seine Schule, nahm in Kooperation mit der Gewerbeschule für Energietechnik in der Museumstraße zwei Klassen der einjährigen Fachoberschule für Elektrotechniker als eigene Abteilung am Gymnasium auf und unterstützte die ersten Studienreisen mit Oberstufenschülern nach Italien. Sein besonderes Interesse galt der Entwicklung von angemessenen Lern- und Unterrichtsformen. Er ließ differenzierten Unterricht in der Beobachtungsstufe erproben, bot nachmittägliche Schularbeitshilfe an. Ebenso modern und von aktueller Bedeutung war sein Schnellzug in der Mittelstufe (in acht Jahren zum Abitur). Den Höhepunkt seines Reformeifers stellte zweifellos sein besonderes Altonaer Modell der reformierten Oberstufe dar, für das er sogar dank wachsender Schülerzahlen ein eigenes Gebäude bekam, die ehemalige Fachschule für Ernährung und Hauswirtschaft (Rotklinkergebäude mit Anbau von Gustav Oelsner, Bleickenallee 5). Kennzeichen waren beweglicher Blockunterricht, jahrgangsübergreifende Gruppen, studienbezogene Arbeitsformen, Wahlmöglichkeiten für die Schüler, team-teaching. Jorzick tolerierte auch von Schülern angebotene und durchgeführte Unterrichtsvorhaben z.B. über Marxismus und Revolution. - Das Hauptgebäude am Hohenzollernring wurde vom Keller bis zum Dach mit Fach- und Differenzierungsräumen umgestaltet. Und für alle seine Vorhaben fand er überwiegend junge und neue Kollegen, die mitzogen. Jorzick versetzte die ganze Schule in Aufbruchstimmung und machte mit seinem erfolgreichen Umgestaltungsprogramm, das er in enger Abstimmung mit den Schüler- und Elternvertretern durchführte, auf sich aufmerksam. Schnell wurde er als Oberschulrat mit dem Schwerpunkt „Entwicklung der reformierten Oberstufe“ in die Behörde geholt.

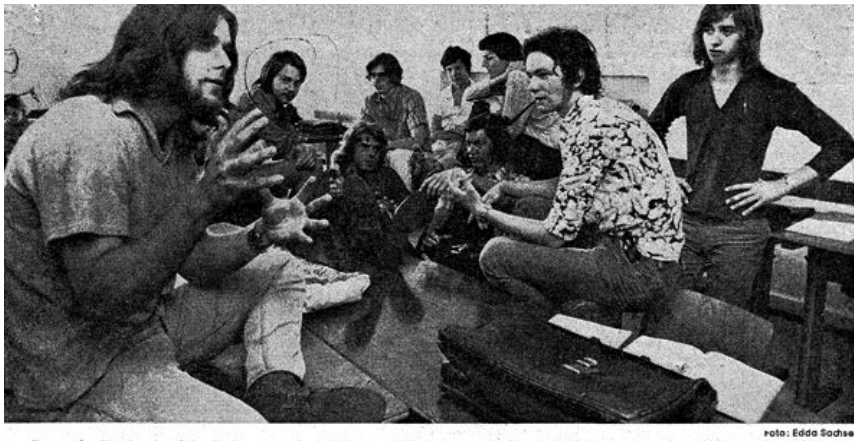


foto: Edda Sachse

Pause im Blockunterricht: Reform macht Schüler und Pädagogen froh — kein Lehrermangel am Hohenzollernring

Foto zu einem Artikel in „Welt am Sonntag, 1970

In den sechziger Jahren erlebte die Schule durch viele Initiativen von Schülern und Lehrern beflügelt und mit Zustimmung der Eltern im Kleinen den Wandel zu einem offenen und demokratischen Leben – wie im Großen die ganze Gesellschaft. Eine kleine Kulturrevolution am Hohenzollernring, die zwar Widerstände überwinden musste, aber dennoch einvernehmlich verlief. Zu Verwerfungen und Eruptionen kam es allerdings in den siebziger Jahren.

Infolge des Baby-Booms wuchs die Schule auf eine Größe von über 1000 Schülerinnen und Schüler heran. Immer mehr junge Lehrerinnen und Lehrer wurden eingestellt. Die räumliche Enge nahm so zu, dass die repräsentative holzgetäfelte Aula mit ihrer eingebauten Orgel als Sportstätte genutzt wurde, was den Schülern Spaß machte, nicht jedoch der Orgel, die es nicht überlebte. In den beiden Gebäuden der Schule herrschte eine körperlich spürbare Enge. Als existenzielle Bedrohung nahmen die Jugendlichen im Hintergrund den Krieg der Amerikaner in Vietnam, das atomare Wettrüsten der Supermächte und die Energiekrise (Ölschock und Atomkraftwerke) wahr. In ihrer unmittelbaren Umgebung erlebten sie den Abriss und die Umsiedlungsmaßnahmen für ihre Wohnquartiere, weil der Senat der Stadt Hamburg von der Reeperbahn bis zum geplanten Elbtunnel eine Schneise für einen Autobahnzubringer schlagen wollte. Vor dieser Kulisse spielte sich in der Schülerschaft eine nie gekannte linke Radikalisierung ab. Die wichtigsten Protagonisten dieser Schülerbewegung kamen aus Familien mit einer ausgeprägten liberalen, sozialdemokratischen oder kommunistischen Tradition. Linksorientierte Lehrer und Eltern verstärkten die besondere Stimmung. Die Auseinandersetzungen mit und in der Lehrerschaft und besonders mit der Schulleitung nahmen teilweise Formen eines sehr persönlich und hart geführten Kulturkampfs an, in dem maoistische und antiautoritäre Zeichen der Gewaltbereitschaft und modische Accessoires für eine radikale Ablehnung der etablierten sozialen Ordnung standen. Die dominante linke Radikalität in der Schülerschaft, keineswegs ihre Mehrheit, ging einher mit einer hohen Leistungsbereitschaft und einem großen sozialen und politischen Einsatz außerhalb der Schule. Die Konflikte entzündeten sich an allem, was als autoritär erlebt wurde. Die Schüler forderten ein unzensiertes Schwarzes Brett, unkontrollierte Schülerzeitungen, Freiheit des Rauchens, genehmigungslose Vollversammlungen. Viele Auseinandersetzungen eskalierten an der Person des neuen Schulleiters.

Für Gerhard Hahn, der nach elfjähriger Zugehörigkeit zum Kollegium 1970 als Schulleiter eingesetzt wurde, war es eine schwere Zeit. Er hatte in diesen Jahren nicht immer eine glückliche Hand und musste sehr unter der persönlichen Konfrontation leiden. Viele radikalisierte Schüler (auch einige Lehrer und Eltern) suchten und sehen teilweise bis heute in seiner Korrektheit und in seiner Bereitschaft zur Erziehung ein reaktionäres Feindbild. Seine liberale und menschliche Grundhaltung und seine Reformbereitschaft wurden oft nicht erkannt. Für viele inzwischen ältere Kollegen aus der Zeit von Dr. Jorzick erfüllte er nicht die Maßstäbe, die dieser gesetzt hatte. Am Ende seiner Dienstzeit bedauerte Gerhard Hahn, dass es ihm nicht gelungen war, die auseinanderstrebenden Teile des Kollegiums zusammenzuhalten. Von den Auseinandersetzungen zermürbt, ließ er sich an eine andere Schule versetzen. - Aus Hahns Zeit ist aber noch von einigen bedeutenden Ereignissen zu berichten:

1975 begann Gerhard Hahn neue Kommunikationswege zu beschreiten. Mehrmals jährlich nach Bedarf gab er „Informationen“ aus der Schulleitung im hektographierten A4-Format heraus. Themen waren u.a. die personellen Veränderungen, Beschlüsse der schulischen Mitbestimmungsgremien, aber auch Meinungsartikel wie über die Gefahren des Rauchens. Klaus Waschk und nach ihm Wolfgang Wagner und andere Kollegen gestalteten diese „Informationen“ über Jahrzehnte zu einer regelrechten illustrierten und lebendigen Zeitung, die meist achtseitig dann in DIN A3 gedruckt wurde. Nun standen auch und vor allem die besonderen Unterrichtsprojekte, Veranstaltungen und Reisen im Vordergrund. Erst nach 2005 wurde diese Publikation durch vergleichbare Online-Formate

abgelöst. Insgesamt ist mit diesen Veröffentlichungen eine reichhaltige Quelle der Schulgeschichte entstanden.

1976 öffnete im Keller des Oberstufenhauses die „Cafeteria“. Eine Initiative der Lehrerin Christine Wilhelmi und der Elternratsvorsitzenden Anneliese Meyer, zur Versorgung an langen Unterrichtstagen. Viele Jahre später wurde aus dieser Einrichtung der „Saftladen“ im Souterrain des Hauptgebäudes, den der damalige stellvertretende Schulleiter Rudolf Migge mit wechselnder Unterstützung ganz in Eigenarbeit schuf, vom Fliesenlegen bis zur Einrichtung.

Nach langer Vorbereitung, eigenen Untersuchungen und Aktionen im Stadtteil zeigte das Altonaer Rathaus 1977 eine große Ausstellung mit Vorträgen zum Thema „Ottensen“. Unter Federführung von Dr. Hans-Peter Patten brachten einige Oberstufenlehrer ihre Schüler mit der Wirklichkeit der verantwortlichen Stadtplaner und der Sanierungsbeauftragten in Altona zusammen. Die Schule leistete einen Beitrag, die vollständige Zerstörung Ottensens zu verhindern und den Stadtteil so zu gestalten, dass er sich zu einem der beliebtesten Wohnquartiere Hamburgs entwickelte.

Auch ein anderes Projekt ließ sich nicht von den Turbulenzen in der Schule irritieren. Ebenfalls ganz im Sinne der Öffnung der Schule, hier für die berufliche Bildung und die Anregung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, bereitete der Chemielehrer und Fachseminarleiter in der Lehrerausbildung Michael Plehn einen besonderen Schulversuch vor. Im Schuljahr 1977/78 startete die doppelqualifizierende Ausbildung CTA, in der interessierte Schüler neben dem Abitur noch eine Berufsausbildung zum chemisch-technischen Assistenten ablegen können. Dieser Versuch war außerordentlich erfolgreich. Er existiert bis heute und erfreut sich in ganz Hamburg einer steigenden Beliebtheit. Seine Bedeutung im Bildungsangebot der Stadt gab 30 Jahre später den Ausschlag für den Bau eines eigenen Gebäudes (s.u.).

Schule in der offenen Gesellschaft

Als Gunter Kleist 1981 neu an die Schule kam und deren Leitung übernahm, fand er ein gespaltenes Kollegium vor. Schon bei der Bestellung des neuen Schulleiters hatten sich die Lehrer kaum verständigen können. Die Lehrerschaft zerfiel in eine Gruppe der Älteren, die sich, ihre beachtlichen Verdienste aus den sechziger Jahren im Blick, als konservative Reformer verstanden, und in eine Gruppe der Jüngeren, die sich als die fortschrittlichen Pädagogen sahen. Dazwischen einige wenige liberale Persönlichkeiten, die sich keiner Gruppe zugehörig fühlten. Generationenkonflikt und Politik verhakten sich fast unauflösbar. Man hatte sich in den Lagern eingerichtet und war es gewohnt, dass der Schulleiter zwischen allen Stühlen saß. Als Gunter Kleist nach 24 Jahren pensioniert wurde, war von der alten Zerrissenheit nichts mehr zu spüren. Was war geschehen? Natürlich hatten sich ganz allgemein die Zeiten geändert: Das Politische hatte sich als entscheidende Kategorie der Beurteilung abgenutzt. Der antiautoritäre Reflex in der Schülerschaft wurde nicht mehr gepflegt. Allmählich sanken die Schülerzahlen, die Schule wurde kleiner (einige Jahre in den Neunzigern sogar nur zweizügig), überschaubarer, persönlicher. Gleichzeitig nahm der Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund zu, bereicherte die kulturelle Vielfalt der Schule, stellte sie aber auch vor neue Herausforderungen.

Trotz der einsetzenden Sparmaßnahmen in der Bildungspolitik, spürbar im gekürzten Budget der Schule, in den erhöhten Klassenfrequenzen und in der verlängerten Arbeitszeit der Lehrer, nahm das innerschulische Konfliktpotential ab. Nun hätte man sich an der konkreten Verwaltungsarbeit eines Schulleiters immer reiben können. Das geschah auch. Die Lehrer gaben weder ihre internen Differenzen noch ihre oppositionelle Streitlust über Nacht auf. Gunter Kleist erwies sich aber als zu

klug, um Machtworte zu sprechen, wozu man ihn von allen Seiten drängte. Er entschied von Fall zu Fall und setzte nicht auf ein Lagerdenken. Ihm ging es immer darum, die Initiativen und Vorhaben der einzelnen Schüler und Lehrer zu unterstützen, zum Beispiel die Initiative von Helga Fischer, Italienisch als dritte Fremdsprache anzubieten, was nicht einfach nur das Fächerprogramm für Sprachinteressierte erweiterte, sondern der Schule insgesamt zu vielen neuen kulturellen Impulsen verhalf. So entwickelte er mit langem Atem ein ganz normales, aber besonders aktives demokratisches Gymnasium, dessen hervorstechendes Merkmal kein systemisches Programm, sondern auf der Grundlage einer fast idealen sozialen Mischung der Schülerschaft die individuelle und kulturelle Vielfalt war. Diese Vielfalt der Einzelnen, der Erziehungsstile, der Nationen und kulturellen Strömungen wurde und wird bis heute gepflegt. – Zeitgleich mit dem neuen Schulleiter kamen die ersten Computer an die Schule, die Dr. Dieter Prümm anschaffte und mit denen er im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft in die erste Programmiersprache einführte. Ein Ereignis von epochaler Bedeutung, das damals kaum beachtet wurde.

Gunter Kleist, ein leidenschaftlicher Mathematik- und Physiklehrer (u.a. auch als Dozent an der Universität), ist ein reiselustiger Mann, ein anregender Gesprächspartner und neugierig auf Menschen. Er hat die Gabe, mit jedem sofort einen Anknüpfungspunkt zu finden, kann Gesprächszusammenhänge sogar noch nach Jahren fortsetzen. Als sich die heutige Schulsekretärin, Conny Nyabonyo vor gut 20 Jahren bei ihm um die Stelle bewarb, dauerte das Vorstellungsgespräch vom Nachmittag bis in den späten Abend, weil er mit ihr über die letzten bedeutenden Plattenaufnahmen im Blues sprechen konnte. Auf dieser Basis entwickelte sich eine fruchtbare und herzliche Zusammenarbeit. Und Conny prägte seitdem mit ihrer Stimme und ihrer Musik viele Veranstaltungen. Sie wurde als singende Sekretärin, mit ihrem großen Verständnis für Kinder und Jugendliche und mit ihren vielen Kontakten in Altona zu einer wichtigen Größe im Leben der Schule.

Als erstes großes Ereignis in seiner Amtszeit ist 1982 das 100jährige Schuljubiläum zu nennen, das groß gefeiert wurde. Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Schule in der Zeit des Nationalsozialismus. Auf Initiative des ehemaligen Schülers und damaligen Referendars Dierk Joachim hatten dieser und sein Anleiter, der junge Lehrer Reinhard Dargel, einen vielbeachteten Artikel für die Festschrift geschrieben, eine der ersten Arbeiten, die sich in Hamburg mit diesem Thema so konkret beschäftigten (siehe Literaturverzeichnis). Im ganzen Erdgeschoss wurde eine Ausstellung mit Fundstücken aus dem Schularchiv präsentiert und im Foyer wurde der bronzene Jüngling, der im Palmenhaus des Jenischparks unter Taubendreck ausfindig gemacht worden war, gezeigt - im Rahmen einer Installation, an der sich der Leistungskurs Kunst von Klaus Waschk und seine Frau, die Bildhauerin Doris Waschk-Balz, mit einem Gegendenkmal beteiligten. Diese Beschäftigung mit der Nazi-Zeit der eigenen Schule traf einen Nerv und sorgte für ein riesiges Echo unter den Ehemaligen, in der Geschichtsforschung und in der Presse. Erst nach dem Tod der Hauptbeteiligten und in einer neuen Generation wurde die Geschichte des Nationalsozialismus aufgearbeitet. Das Denkmal, das mit der Geschichte der Schule so eng verbunden ist, befindet sich heute im Hamburger Schulmuseum.

Installation „Denkmal und Gegendenkmal“

Der Höhepunkt der mehrtägigen Feierlichkeiten zum einhundertjährigen Jubiläum war der Ball im Curio-Haus. Kleist konnte und mochte feiern. Und so gab es in seiner Zeit noch etliche andere Feste in der eigenen Aula, bei denen er immer zu den Ersten und zu den Letzten gehörte, zum Beispiel noch eine 111 Jahre-Feier als Maskenball an einem Rosenmontag und einen riesigen Budenzauber zum 120jährigen und ungezählte Oberstufenfeste in der Bleickenallee.

Zu einer geradezu identitätsstiftenden Institution, die bis heute mit beseeltem Einsatz gepflegt wird, entwickelte sich der jährlich am letzten Freitag vor dem 1. Advent stattfindende Weihnachtsbasar. Der erste Impuls ging 1980 von Wolf Lüders aus. Er nutzte den Kontakt zu dem aus Peru stammenden Sportlehrer Gilberto Agüero, in der Schule nur bekannt als „Agu“, um ein Hilfsprojekt in einem Entwicklungsland direkt zu unterstützen. In den folgenden Jahren von 1984 bis 2000 machte Birgit Scholing dieses Entwicklungshilfeprojekt zu ihrer Herzensangelegenheit. Mit unvorstellbarer Energie fuhr sie mehrfach nach Huari in Peru, knüpfte Verbindungen, sammelte und übermittelte Gelder, überwand alle Ermüdungserscheinungen im Kollegium und stellte Jahr für Jahr wieder einen Basar auf die Beine. Seine Besonderheit war, dass nicht einfach nur alter Ramsch verkauft wurde, sondern dass in den Klassen für den Verkauf gebastelt und produziert wurde. Und Agu machte mit unzähligen Schülern im wörtlichen Sinn die südamerikanische Musik dazu. Seine Folklorekonzerte und die vielen einzelnen Auftritte mit seiner Band trugen zu diesem einmaligen Projekt entscheidend bei. Die mitfinanzierten Einrichtungen in Huari (eine Schule, ein Mädchenheim und ein Lehrlingsprogramm) existieren bis heute. – In den letzten Jahren gingen die Einnahmen des Basars für einige Zeit an ein Entwicklungshilfeprojekt in Nepal und später an andere soziale Vorhaben, aber an der besonderen Atmosphäre des Weihnachtsbasars und seiner Wirkung auf die ganze Schulgemeinde hatte sich nichts geändert. Der jährliche Basar entwickelte sich in den Jahren sogar zum wichtigsten Treffpunkt der Ehemaligen.

Unter der Ägide Kleist entwickelte die Schule nicht nur ihre besondere Leidenschaft zum Feiern, sondern auch zum Reisen weiter. Halbjährliche Wandertage galten als Selbstverständlichkeit und Pflicht, Klassenreisen konnten jedes Jahr angesetzt werden, Studien- und Projektfahrten in der Oberstufe gingen ins Ausland (von Israel bis Norwegen, von Spanien bis Ungarn, auch in die DDR) und dauerten zwei Wochen (Selbst eine Yachtsegelreise auf der Ostsee mit 7 Schülern war keine wirkliche Besonderheit). Auch zusätzliche Kurzreisen übers Wochenende ermöglichte die Schulleitung sehr großzügig. Dazu kamen verschiedene internationale Begegnungsprogramme mit italienischen, französischen, spanischen, englischen und schottischen Schulen. 1999 unternahm die ganze Schule eine Ausfahrt auf mehreren Barkassen nach Krautsand. In einem neunjährigen Gymnasium geht die Zeit selbstverständlich anders, als wenn das Abitur nach acht Jahren abgelegt werden muss. Aber es galt auch die Überzeugung, dass Reisen ganz besonders einprägsame Erfahrungen und Erkenntnisse

vermittelt und dass die eigentliche Bedeutung der Schulzeit als Lebenszeit eines Menschen sich keineswegs ausschließlich auf den Unterricht im Klassenzimmer bezieht.

Aus dem reichhaltigen sportlichen Leben, zu dem auch Volkstanzgruppen (Gerd Steinbrincker gestaltete vielbeachtete Auftritte mit Kosaken- und Zigeunertänzen), Segelkurse und Kampfsportarten gehörten, müssen die besonders erfolgreichen Disziplinen und ihre Lehrer, die die Hamburger Meisterschaften gewannen, hervorgehoben werden: Fußball (Harald Koyro), Volleyball (Claus-Jürgen Johannsen) und Badminton (Harald Koyro).

Wie viele andere Schulen auch führte das Gymnasium Altona fast jedes Jahr besondere Projekttage durch, die zu einem aktuellen Anlass (z.B. Golfkrieg), themengebunden (z.B. Auto) oder mit freier Themenwahl stattfanden. Das Millenniumsjahr 2000 war von dem Projekt „Schöpfung“ bestimmt. In zweijähriger Vorbereitung wurde die Aufführung von Haydns Schöpfung durch die Altonaer Singakademie in der Musikhalle mit eigenen Darbietungen und Ausstellungen aller Jahrgänge begleitet und unterstützt, die anschließend noch auf dem Deutschen Katholikentag und anlässlich eines Symposiums im Pädagogischen Institut der Universität Hamburg präsentiert wurden. Einige Ausstellungsstücke blieben der Schule über viele Jahre erhalten, so die in Ton gebrannten indianischen Schöpfungsmythen von Agüero und ein Kranz mit Puppen von Agnete Basedow, deren Arbeit mit einem Preis des International Puppet Festival in Krakau ausgezeichnet wurde. Diese Kunstwerke schmückten das Foyer der Schule bis ins Jahr 2016.

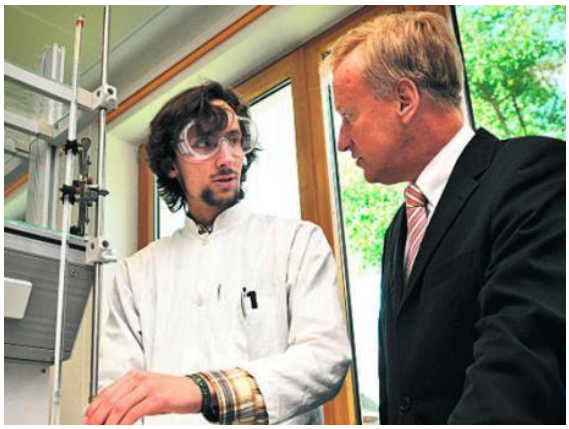
Die vielen kleineren und auch größeren Reformen von Ausbildung und Prüfung (in den Aufnahmebedingungen, in der reformierten Oberstufe, in der Stundentafel, in den Versetzungsregelungen), die es in den letzten vierzig Jahren gab, können an dieser Stelle nicht behandelt werden. Viele hatten auch kaum Auswirkungen auf das Schulleben. Eine Maßnahme jedoch hatte gravierende strukturelle Folgen für die Schule, nämlich die Einführung des achtjährigen Gymnasiums. Das erste G8-Abitur wurde in Hamburg in 2010 abgelegt. Die Planungen für die damit verbundene Umstellung auf einen Ganztagsbetrieb, mit Mittagessen usw. begannen entsprechend vorher. Die Schule brauchte eine Mensa. Parallel mit der Planung einer Mensa verlief die Vorbereitung einer Totalsanierung der Chemie-Labors. Die Behörde konnte überzeugt werden, beide Vorhaben in einem Neubau auf dem Schulgartengelände in der Bülowstraße zusammenzuführen. Joachim Reimer, in dessen Händen u.a. die Leitung der CTA-Ausbildung und die Hausverwaltung lagen, betreute dieses Vorhaben in enger Abstimmung mit dem Architektenbüro Möller und Seiffert, so dass die Schule zum Jubiläum 2007 ein drittes Gebäude bekam, das sehr repräsentable „Haus der Chemie“ mit einer Mensa für alle. Seitdem ist das Gymnasium Altona eine Schule an drei Standorten.

Architektenentwurf „Haus der Chemie“

Die vielen Veranstaltungen und Vorhaben in diesen Jahren wurden erst durch die unermüdliche Hilfe des Hausmeisterehepaars Jens und Geli Baumhöfner möglich. Sie waren verliebt ins Gelingen und machten die Schule zum Ort ihres Lebens. Er spielte sogar viele Jahre lang mit Oberstufenschülern in einer Band. Sie war die Kraft, die im Hintergrund Cafeteria und Saftladen in Gang hielt. Sie kamen wenige Jahre nach G. Kleist und gingen kurze Zeit nach ihm. Ihre Verbindung mit der Schule kann man ein wenig ermessen, wenn man weiß, dass eine Schülerin, die dem Schulbetrieb sehr nahe stand, sich über den Auszug des Hausmeisters aus der Dienstwohnung wunderte, dachte sie doch, die Schule sei sein persönliches Eigentum.

Schule auf der Suche nach neuen Wegen

Als Georg Kerl 2005 die Schulleitung übernahm, traf er auf einen sehr vielfältigen, lebendigen initiativreichen Betrieb, dessen Schülerzahlen im allgemeinen Trend auch schon wieder leicht anstiegen. Von Beginn an war ihm die Entwicklung von Unterrichtsmethoden wichtig, die in dieser Zeit allgemein als Antwort auf den PISA-Schock galten: die individuellen Lernverfahren. Das Kollegium unterstützte diese Ausrichtung, indem es zum Beispiel im Rahmen des 125jährigen Schuljubiläums 2007 eine „gläserne Schule“ anbot. Eltern, Nachbarn, Journalisten und Erziehungswissenschaftlern der Universität Hamburg wurde ein ganzer Unterrichtstag angeboten, an dem die Gäste von außen nach Wunsch hospitieren und am Nachmittag in der Aula über das Erlebte diskutieren konnten. Georg Kerl mobilisierte die Kräfte der Schule und konzentrierte sie auf die Entwicklung des individuellen Lernens, das gleichwohl sozial und kooperativ gestaltet werden sollte. Seine engagierte Darstellung dieses Programms der Schule nach außen kam in der interessierten Elternschaft der umliegenden Stadtteile gut an. Mit vielen Maßnahmen straffte er die organisatorischen Abläufe und modernisierte er den Ruf der Schule. So wurde etwa auch ein schuleigenes Curriculum erarbeitet. Die neuen datengestützten Untersuchungen und Tests (Bildungsmonitoring) wurden öffentlichkeitswirksam einbezogen. Die erste im Auftrag der Schulbehörde durchgeführte Schulinspektion kam in ihrem Bericht zu einem sehr erfreulichen Ergebnis. Sein systemischer Leitungsstil und die zusätzlichen Anstrengungen, die er dem Kollegium abverlangte, blieben allerdings in der Schulgemeinde nicht ohne Konflikte. Die neue programmatische Orientierung der Schule, die augenscheinliche Verjüngung des Kollegiums und der zunehmende Wunsch der Eltern in Ottensen nach Urbanität und damit nach nahegelegenen Einrichtungen für ihre Kinder beendeten einen gewissen Drang nach Westen in die vermeintlich besseren Schulen und führten zu einer deutlich wachsenden Akzeptanz des Gymnasium Altona in der Elternschaft weit über den engeren Kreis ihrer Nachbarschaft hinaus, sodass es am Ende von Georg Kerls Dienstzeit zu einer der, gemessen an den Anmeldewünschen, beliebtesten Schulen des ganzen Schulbezirks wurde.



Bürgermeister Ole von Beust besucht das neueröffnete „Haus der Chemie“ (2008)

Im Zusammenhang der besonderen Vorhaben seit Anfang der Zweitausender Jahre sind noch einige zu nennen, die das kulturelle Schulleben nachhaltig bereicherten. Da ist zum einen der Neuaufbau eines Schulorchesters, das in den sechziger Jahren eingegangen war, durch Julia Saucke, der es seit 2010 in relativ kurzer Zeit gelungen ist, ein sehr respektables Bigbandorchester auf die Beine zu stellen. Außerdem gibt es seit 2003 einen“ Literaturtee“, den Veronika Pilscheur zusammen mit Eltern über die Jahre zu einer festen Einrichtung mit Auftritten bzw. Lesungen namhafter Autoren (u.a. David Chotjewitz, Jens Huckeriede mit seinem Tüdelband-Projekt, Dirk Kubjuweit, Claudia Kühn) entwickelte - regelmäßig auch im Programm der Altonale. Der Literaturtee hat ein an kulturellen Höhepunkten so reichhaltiges Leben entwickelt, dass seine Geschichte an eigener Stelle erzählt werden müsste. - Diese beiden Einrichtungen und die später von der Schulleitung ausgesprochenen Garantien für die Fächer Französisch und Latein als gleichberechtigte zweite Fremdsprachen neben Spanisch erleichterten es den bildungsbürgerlich orientierten Eltern in Ottensen, ihre Kinder am Gymnasium Altona anzumelden.

Zu einer ganz besonderen Sache entwickelte sich die im Jahr 2003 gegründete Schülerfirma FairChoc. Dass Schüler im Rahmen von Schule kommerziell ausgerichtete Firmen gründen, war keine neue Idee. Aber einem solchen unternehmerischen Projekt eine soziale Zielrichtung zu geben, ist in gewisser Weise typisch für das Milieu am Gymnasium Altona. Inspiriert und angeleitet von Jürgen Reisner von der kirchlichen „Arbeitsstelle Weitblick“ in Ottensen, an der der Schüler Ibrahim Özdemir ein Praktikum gemacht hatte, gründete dieser zusammen mit seinen Freunden eine Schülerfirma mit dem Ziel, die Idee des fairen Handels zu vertreiben. Die jungen Unternehmer ließen sich als Referenten ausbilden und für ihre Vorträge, die von interessierten Klassen, Vereinen und anderen Schulen gebucht werden konnten, bezahlen. Dieses Projekt kam in der Schülerschaft sehr gut an, fand über die Jahre immer neue Beteiligte und wurde von den Schulleitungen von Anfang an gefördert. Mit der Markteinführung eines eigenen Schokoriegels und besonders im Zusammenhang mit einer von dem jungen Lehrer Jan Raddatz begleiteten Reise der Schülerfirma im Jahr 2009 an den Ursprungsort ihrer Schokolade, nämlich zu ihren Partnern in die Dominikanische Republik, erhielt diese Firma großen Auftrieb und eine unüberhörbare Resonanz in der Öffentlichkeit.

Wegen des wachsenden Bedarfs an gymnasialen Schulplätzen im Stadtteil dachten Politik und Verwaltung für einige Zeit sogar über einen Ausbau des Gymnasium Altonas zu einer sechszügigen Schule nach. In den politischen Abstimmungsprozessen, an denen die Schule beteiligt wurde, konnte sich dieser Plan allerdings nicht durchsetzen. Stattdessen wurde in Altona ein drittes Gymnasium eröffnet. Vor dem gewaltigen Bauvolumen, das die Folge am Hohenzollernring gewesen wäre, bleibt die Schule also bewahrt.

Stefan Grübel, der neue Leiter begann nach der Pensionierung von Georg Kerl sein Amt 2014 in der Zeit der o.g. Planungen, von denen dann die immer wieder aufgeschobene Sanierung der beiden Gebäude an der Bleickenallee und am Hohenzollernring und ein Anbau an der Bülowstraße blieben. Aus dem „Haus der Chemie“ wird ein „Haus der Naturwissenschaften“. Von 2014 bis 2016 wechselten auch alle anderen Mitglieder der Schulleitung. Den zukünftigen Herausforderungen steht eine vollständig erneuerte und verjüngte Schulleitung gegenüber.

Literatur:

Veröffentlichungen der Schule (alle auf der Homepage der Schule)

Dargel, Reinhard und Joachim, Dierk: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“ - Zur Geschichte der Oberrealschule für Jungen Altona im Faschismus, Hamburg 1982 (Festschrift 100 Jahre)

Dargel, Reinhard (Hrsg.): Die wilden 70er Jahre am Gymnasium Altona. Protokolle von Interviews mit Ehemaligen. Dokumente, Hamburg 2007 (Broschüre zur Festschrift 125 Jahre)

Hahn, Gerhard: Gymnasium Altona, Reformschule 1970 – 1980, Hamburg 1982 (Festschrift 100 Jahre)

Hübener, Wilhelm: Zur Geschichte der Schule in den letzten 25 Jahren, Hamburg 1957 (Festschrift 75 Jahre)

Jorzick, Hans-Peter: Gymnasium Altona – unsere Schule im Umbruch, Hamburg 1982 (Festschrift 100 Jahre)

Roll, Otto: Die Vorgeschichte der Oberrealschule zu Altona-Ottensen, Hamburg 1932 (Festschrift 50 Jahre)

Rost, Georg Wilhelm: Die Geschichte unserer Schule von ihrer Anerkennung als Realschule i. E. bis zur Gegenwart, Hamburg 1932 (Festschrift 50 Jahre)

Schmidt, Uwe: Peter Meyer, Hamburg 2008

Buchveröffentlichung

de Lorent, Hans-Peter: Täterprofile, Landeszentrale für politische Bildung Hamburg 2016